

welche Opfer sie vom Künstler fordert, das war ihm stets ein Buch mit sieben Siegeln geblieben.

Seine Träume in Amerika verwirklichte sich nicht. Andere Etrane tauchten neben ihm auf und seiner verflocht. Nach Europa zurückkehren? Er dachte es nicht. Als Kontraktverpflichtungen waren ihm alle größeren Bühnen verschlossen. Man kam ein halt- und zielloses Weiterleben für ihn. Moralische Energie war nie sein Fall gewesen. Er machte zahlreiche Versuche, ein annehmbares Engagement zu erhalten; aber ihm ließe der Großbüchse noch zu sehr im Kopf, um anzunehmen, was sich ihm bot. Er wußte noch wägen zu können. Und die Zeit des Wartens auf das Glück, das ihm nach seiner Meinung doch einmal kommen mußte, füllte er mit der nervöse Mühsal und die geheime Angst vor dem Beschlagen seiner Hoffnungen zu überhäufen, durch einen Strudel von Bestrafungen und Gewissen aus, die eben nur Gewalt gewinnen können über einen — Mann ohne Seele.

Nach einer solchen Ärgrie war es, als er, in seinem Zimmer angekommen, bezaubernd vor Tantenheit auf den Teppich niederfiel und dort einschiel, während in verchiedenen gelegenen Räumen der Wohnung die Fenster weit offen standen. Außen war die Jahreszeit schon recht warm und von jeder ein verästelter Mensch geblieben. Da kam der größte, der fürchterliche Schlag seines Lebens. Eine Sungenzstörung warf ihn darnieder, sein Kopf schlug wurde in Mittelbesinnung gezogen, und als er nach Verlaß von sechs Wochen wieder hergestellt war, hatte er die Bewußtheit gewonnen, daß seine Kunstschöpfung als Künstler zu Ende war. Das war die Tragik in ihrer reinen Form: zugrunde gehen durch eigene Schuld und er ging zugrunde. Immer weiter ging er abwärts als der Mann, die Beschäftigungslosigkeit und Verarmung ihm führten. Mit dem letzten Rest von Stimme schiedete er sich lächelnd auf Borsfods- und Timpelangelbühnen; aber das wußte Leben gerührte auch den, und so trat denn der Kampf um die nachste Notdurft des Lebens hart an ihn heran. Kellner, Geschirraufwäger, Zettelverleiher, Schulpumper, alles wurde er, und die Gelegenheit, die sich ihm einige Male bot, in eine wenn auch sehr bescheiden, so doch respektvolle Stellung einzurücken, verpasste er durch seine Trunksucht die bereits eine dämliche Gewalt über ihn bekommen hatte.

Da trieb es ihn wieder über das Meer zurück. Und hier, wo man ihn nie gekannt hatte — er war ja soviel ein langst Werringer — war er endlich als Klavierpieler einer Beschöpfung geworden. „Es hat lange gedauert, Bob“, sagte die Kellnerin, indem sie den frischen Maßstab vor ihn hinsetzte; „aber es wurde stich angeschlossen.“

„Du bist falsch, Peppi“, sagte der Klavierpieler mit weicherlicher Stimme. „Voh, das ist nicht wahr. Ich halt es mit keinem anderen! Du mußt nicht so effersichtig sein.“

„Nun war sie fort.“

Eben schlug er die ersten Akkorde vom „Meinen Sohn“ an, als sein Blick noch einmal hinüberstreifte, wo der gefürchtete Rebeuhubler saß. Und er sah, wie jener seinen Arm lachend um Peppi's Taille legte und sie sich gemächlich von ihm lösch und zu schelten begann, was der Mensch mit lautem Gelächter erwiderte.

Bob hämmerte während auf die Tasten los.

Den ganzen Abend war er sehr kurz angebunden zu dem Mädchen. Er trat einen Krug nach dem anderen und hoffte, der Innerschichte dort brühen würde nach Hause gehen. Aber er ging nicht.

So wurde es 11 Uhr und Bob schloß das Klavier. Länger durfte nicht gespielt werden. Ihm sah er und trant mit verdoppelter Kraft, da er sich durch keine andere Tätigkeit mehr zu unterbrechen brauchte. Und so wartete er mit zusammengepressten Augenbrauen auf das Fortgehen des verhassten Musikanten. Dem fiel es aber nicht ein, sich zu verabschieden. Er löschte Peppi mit seinen Zubringlichkeiten, die sie zwar ungenügend zurückließ, die sie aber doch nicht hindern konnte. In Bob's Lichte es. Seine Pulse hämmerten. Die Peppi lag ihm zu sehr am Herzen. Durch sie war er hierher gekommen, sie hatte rechtlich mit ihm geteilt, als er eine Zeit lang seinen Frennis in der Tante hatte. Aber das war es nicht allein, was ihn so zu dem sonst recht braven Mädchen zog. Sie war der einzige Mensch, der an seine Künstlerfähigkeit glaubte, an eine Künstlerhochzeit, an die er zuerst am wenigsten geglaubt hatte. Jetzt erst hatte er sich als einen Geschehen an der Herrschaft der Kunst erndet, und es tat ihm wohl, jemand an seinen Genius glauben zu sehen. Und Peppi, selbst nicht ohne Bildung und ein Stück verständig, Mitleidvollheit, glaubte an ihn. Er hätte es nicht ertragen, wenn sie sich von ihm getrennt hätte.

Ein paar mal stand er im Begriff, aufzustehen und sich an den

Tisch des Fremden zu legen; aber er spielte nur mit dem Gedanken und blieb sitzen.

Endlich war es gegen ein Uhr. Das Lokal hatte sich ziemlich geleert. Die Mädchen besorgten am Büfett ihre klaglichen Arbeiten oder saßen in den Winkeln und berechneten ihre Kasse. Auch der Fremde machte sich bereit und ging.

Bob atmete auf.

Peppi hatte abgerechnet und machte sich nun fertig zum Nachhausegehen. Bob pflegte sie jedesmal zu begleiten.

„Du“, sagte sie ein wenig verlegen, „ich glaube, der Mensch von welchen ich dich drängen und wartet auf mich.“

Bob sah sie mit großen Augen an.

„Ja, wenigstens hat er zu mir gesagt, er will warten, obwohl ich es ihm verboten habe.“

„Er soll nur kommen“, Innuerte der Klavierpieler. Beide gingen.

Nam waren sie ein paar Schritte gegangen, als sich der junge Mensch wieder an Peppi's Seite drängte.

„Komm, Mädel! Sei vernünftig! Laß den Musikfagel da laufen“, rante er ihr zu.

Bob hatte es gehört. Eiferucht, aus tieffe verlegte Eitelkeit, vor allem aber die Befürchtung des Missfalls rüttelte die Peppe in ihm wach, und im gleichen Augenblicke hatte er sich auf den Fremden gewandt. Der aber schien darauf vorbereitet und unklammerte mit schmalen Ohren den Hals seines Gegners.

Bob machte verwehete Anstrengungen, sich loszurichten, aber der Fremde drückte immer kräftiger zu.

Da griff Bob hilflos in seine Tasche. . . hatte kaum noch Zeit, den Arm des Mädchens, das schreiend beide zu trennen suchte, bei Seite zu schieben. . . ein paar kurze Stöße und der Fremde tammelte zurück mit dem Rufe:

„Ich bin gestochen.“

Eine Menschenmenge sammelte sich. Auch ein Polizeist er schien.

Bob hatte sein Taschenmesser weit von sich geworfen. Dort lag es, dicht unter der Gasklaterne, mit Blut bedeckt. Wie abwesend starrte er darauf hin. Er hörte und sah nicht mehr, was um ihn vorging.

Erst auf der Polizeiwache kam ihm die Erinnerung wieder. Man brachte ihn in das Untersuchungsgefängnis. Dort blieb er nahezu drei Monate. Dann war die Verhandlung. Bob bekam ein Jahr und sechs Monate Gefängnis und wurde sofort dahin abgeführt. Schwere Körperverletzung!

Auf dem Flu drückte ihm Peppi noch einmal weinend die Hand. Dann hat er sie nie wiedergesehen.

Beim Spargelshälen.

Von Käthe Helmar. (Nachdruck verboten.)

Edith von Bergen stürzte in die Küche und, in der einen Hand ein Paket, in der anderen einen Brief, rief sie:

„Tantchen, Tantchen, von Peter Reimer! Sieh nur mal!“

Frau von Bergen, die noch im Schlafrock, eines Morgenhaube etwas schief auf dem Kopf, am Herd stand, um Kaffee aufzubrühen, legte die Topflappen aus der Hand.

„Grenzt wieder Konflikt“, sagte sie leise misbilligend. — Sie begriff nicht, wie man für so etwas Geb ausgehen konnte. „Was schreibt er denn?“

Edith riß das Kuvert auf und las: „Anbei erlaube ich mir, Ihnen, verzeiht gnädigste Äußerung, Spargel von meinem Out aus Sachjen zu senden. Geben Sie und Ihre Frau Tante nichts boggen, daß ich selbst gegen 8 Uhr vorporsche und ihn mit Ihnen verpische! Wenn Ihre kleinen Hände beim Schälen helfen wollten, würde ich das als gütigste Vorbedeutung ansehen.“

„Aumer die Schilmschere“, brumnte Edith. „Jetzt soll ich gar noch Spargel schälen. Unausführlich ist er.“

Tante hatte unerbittlich das Packen aufgeschlüsselt. „Das find gemiß acht Pfund“, rief sie, indem sie die zarten weißen Stangen bewunderte. „Endlich mal was Vernünftiges.“

„Das finde ich aber gar nicht vernünftig!“ widersprach das junge Mädchen. „Schätz unvernünftig sogar. Und gerade heut, wo Anguste ihren Pflanz-Vertrag antritt. Jetzt muß ich wirklich noch helfen.“

„Sie sagte ängstlich in den frischen Spargel und wusch sich die Hände gleich wieder in ihr Taschentuch ab.“ Das kann ja ein paar Stunden dauern, ehe man fertig wird.“

Frau von Bergen mußte über Edith's Mißstimmung lachen. „Du bist auch immer unzufrieden mit ihm. Aber schließlich mußst Du dich mal entschließen, ob Du ihn nehmen willst oder nicht.“

„Was? Den Spargel?“

„Ach, Kind, mit Deinen eigenen Bünen! Du wußst schon, was ich meine“, sagte die Tante vorwurfsvoll.

Edith legte die Arme um ihren Hals und liebste sie schmerzhaft. „Ni-

Ich wollt mich los werden? Du und Kurt, Ihr halt mich wohl ordentlich halt?“

Frau von Bergen machte sich fast aus der Unarmung frei und setzte sich auf einen der wackligen Küchenbänke. „Es ist so furchtbar schwer, einflucht mit Dir zu reden, Ditta. Aber Du bist doch wirklich alt genug, um Dich allein überlegen zu können, was für ein Glück es ist, daß Paul Reimer Dir einen Antrag gemacht hat. Hier, bei uns, hast Du nichts von Deiner Jugend.“

„Ach, Tantchen, ich bin ganz zufrieden.“

„Natürlich, Du denkst nicht daran, wie's mal später wird. Aber ich hab' die Pflicht, Kind, für Deine Zukunft zu sorgen. Von den Eltern hast Du ja gar nie nichts gehört, und so lange Du bei Kurt und mir bleibst, mußst Du doch mit jedem Fleming rechnen. Ich wundere mich bloß, daß Du's noch bei uns aushälst.“

„Edith war ernst geworden. Sie strich mit der Hand das dunkle volle Haar, das die kleinen Ohren halb bedeckte, aus der Stirn; ihre tiefblauen Augen wurden feucht.“

„Ich bin ein unglücklich Mädchen, Tantchen, ich weiß ja. Aber ich habe Euch so lieb, Dich und Deinen großen Jungen. Ich kann mir gar nicht denken, daß ich ohne Euch leben könnte. Wüß' denn Kurt —?“

„Ja.“

„Und ist er mir anzuhehmen?“

„Krag ihn selbst.“

Edith nahm den Brief und klopfte mit starken Schlägen an ihres Cousins Arbeitszimmer.

„Störe ich Dich auch nicht?“ rief sie durch die Türspalte.

Kurt stand auf. „Komm nur.“

„Ich will nämlich heut was wirklich Wichtiges mit Dir reden, Kurt.“

„Was gibt's denn?“

„Dein Rader kaputt, aber hat sich Dein Rader nicht wieder einmahl verkaufen? Ich er lachend und ließ merken, daß ihm die Störung nicht unangenehm war.“

„Du denkst auch immer so von mir wie Tante“, schmolte Edith. „Als ob ich bloß Innum im Kopfe hätte. Dabei weißt Du doch die Sache mit Reimer.“

„Ja, Kurt, ich bin doch so — so — Sie konnte nicht weiter reden, die Tanten liefen ihr über's Gesicht, und schlagend warf sie sich in den Armisessel vor dem Schreibtisch. Ihr Cousin stand ziemlich verlegen neben ihr und suchte an dem blöden Spitzbart.“

„Wo er nicht fällt Dir so?“ fragte er schließlich leise.

„Das nicht.“

„Sondern?“

„Edith wußte sich die Augen aus. „Mißfallen — nicht gerade. Aber ich finde ihn nicht gerade übermäßig. Mit der Glase!“

„Dafür kann er doch nichts.“

„Sie zuckte die Achseln. „Und so bist ich er. Und die Vorbereitung, wie sie einander sehen. Das sieht so gefällig aus! Händel Du nicht?“

Kurt konnte kaum ein Lachen verhehlen. Er strich seiner Cousine zärtlich über das weiße Haar; das war seine liebe Ditta, die von Heuschke nicht verstanden und es nicht über sich genommen hatte, einen reichen Freier mit offenen Armen zu empfangen. „Wenn man Dich hört, glaubt man wirklich nicht, daß Du schon 18 Jahre alt bist.“ Er bemerkte den Brief in ihrer Hand. „Wohi von ihm?“ fragte er sehr gespannt.

„Ja, er hat Spargel geschickt, entsetzlich viel und laßt sich selber dazu ein. Aber ich soll ihn schälen. Was sagst Du dazu?“

„Das ist doch nicht böle gemeint. Er will natürlich als Ausbesitzer eine Frau, die was von der Küche versteht. Das kann man ihm nicht verdenken.“

„Natürlich, Ihr seid alle auf seiner Seite. Ihr könnt Euch gar nicht in meine Lage versetzen.“

„Aber Edith“, sagte Kurt und nahm ihre Hand, „mach doch nicht so ein trauriges Gesicht. Es zwingt Dich ja niemand, Paul Reimer zu heiraten. Aber wenn er hat Recht, eine so glänzende Partie schlagt man nicht einfach aus, wenn man . . .“

„Wenn man nichts besseres in Aussicht hat, nicht wahr, Kurt?“

„Es läßt seine Hand los und stand auf. „Wo Du willst, daß ich den Spargel schäle?“ forschte sie.“

„Ich glaube, ich halte es für meine Pflicht.“

„Nicht und immer wieder Pflichten“, rief Edith empört und stampfte mit den Füßen auf. „Du bist auch so ein größlicher Schilmschneider. Du wirst wohl mal ne Hebrerin heiraten, so eine mit 'nem ganz verdorrten Gesicht, und dann merdest Du von sich bis obenhin jede Pflicht erfüllen, bis Ihr Euch zu Tode gelangweilt habt.“ Sie rief die Tür auf. „Den Spargel schäl' ich; aber dem dikten Reimer geh ich heut abend, daß ich's selbst selber in ein paar Tagen getan hab. Wenn, Du größlicher alter Wäckermeister!“

„Mit einem besigen Knall zog sie Tür zu und Kurt war wieder allein.“

Er fand, daß er doch nicht ganz auf der Höhe der Situation gewesen. „Aber Edith, einig zu fragen, ob sie ihn lieb hätte, ob sie auf ein glänzendes Leben verzichten konnte, um bei ihm zu bleiben als seine Frau, aber er ihr weile Nachsicht.“

„Er blinze in seine Bücher, ohne zu wissen, was es las, und ärgerte sich über sich selbst, seine brotliche Lehrer-Carriere, den reichen Reimer und über die ganze Welt.“

Frau von Bergen war sehr angenehm überrascht, als Edith, mit einer neuen Rückenhaltung, sich die Vent ver's Fenster richtete und wortlos den Spargel zu schälen begann.

„Aber nicht so, Ditta“, warnte sie. „Lauten müßt Du dich schälen, eben dann. Sonst fallen ja die Kröpfe ab.“

Edith brach ihre Hände. Daumen und Zeigefinger hatten schon schwarze Ränder bekommen.

„Wirst Du, Tantchen, Küchensarbeit ist doch noch schmerz als Stange wägen“, lenzte sie.

„Na, auf dem Out wirst Du Dich wohl nicht überanstrengen.“

„Auf dem Out!“ lachte Edith. „Du denkst wohl wirklich, Tante, ich schäle den Spargel, wie sie's Paul Reimer wünscht!“

„Na, geseh.“

Ihre Tante antwortete nichts und vertiefte sich in ihr Arbeit. Edith Frau von Bergen gemerkt hatte, wie ernst es ihr damit war, ging sie benüht in ihr Schlafzimmer, um Toilette zu machen.

Unterdessen schloß Edith eine Stunde nach der anderen vor, schälte sie und füllte dabei. Aber schließlich konnte man schon erkennen, wie dachte an Kurt, hörte wieder, wie er zu ihr sprach, und lächelte wieder, wie seine seine Hand über's liber's Haar strich. Er war doch ein toller Kerl. Entsetzlich lieb teuer, aber doch ganz anders als der alte Ausbesitzer, der sich vor ihm nie einbildete. Na, heute abend sollte Reimer merken, daß sie keinen Appetit darauf hatte, Stallgänger zu atmen. Wieder alle Jungler werden, nur keine Trennung von Tanten und Kurt. . .

„So, Edith, immer noch fleißig?“ Klang da in ihre Gedanken auf einmal ihres Cousins Stimme. „Bist Du noch böse? Wenn Du Dich ausgehört hast, wagh' ich mich hinein.“

„Gernst wandte sie den Kopf nach ihm um. „Du willst mich wohl helfen? Wüß' wohl noch eins zum — acht Stangen.“ Sie machte Platz auf der Küchenbank und wusch ihm. „Was meine Ditta darfst Du nicht ansehen. Sie sind schon schwarz geworden.“

„Er hörte kaum, was sie sagte und schaute sie verärgert an, wie sie da in ihrem hellen Kleidchen mit der großen Schürze saß und mit dem Messer hantierte.“

„Wie geht Dir das fest!“

„Was denn, Kurt? Das Messer oder die schwarzen Hände oder was?“

„Er legte sich neben sie auf die Bank und wollte ihr den Spargel zu reichen; aber das Messer fiel ihr aus der Hand, und als sie sich gleich zeitig bückte, stießen sie mit den Köpfen zusammen und gingen an, unhandig zu laden.“

„Es ist doch lächerlich launisch, wie mir ihr beieinander sitzen, Du, der angehende Dozentler, mit mir. . .“ sie lachte.

„Er war zu besungen von dem Ritz ihrer Nase, den er nie vorher so verpöcht zu haben glaubte, um irgend etwas erwidern zu können. Je länger er ihr zusah, desto unruhiger pochte ihm das Blut an die Schläfen. Er schaltete ab er nur bis jetzt den Mut nicht gelohnt, so zu ihr zu reden, wie es ihm am Herzen war.“

„Gowarte er denn wirklich für ihr Glück, wenn er sie zu ihrer Selbstheit trieb?“

„Nein“, sagte er laut, „nein!“

„Kurt, was ist Dir denn?“ rief Edith erstickend, „sprichst Du in Schlaf?“

„Ich bin ganz was, Ditta, ich dachte nur laut.“

„Du halt wieder zu viel gefressen“, sagte sie. „Kuh' nur und wuß' Dich aus. Für heut abend brauchen wir unsere Kräfte, damit wir mit dem Dick Reimer die Spargel vor der Nase wegziehen.“

„Kurt machte aber seine Anhalten, fortzugehen. Er rüttelte noch näher zu seiner Cousine heran, und wie er ganz dicht bei ihr saß, warnte er, nahm ihren Kopf in seine beiden Hände und sagte: „Du Spargel gehne ich ihm, Ditta, oder Dich, Dich kriegt er nicht.“

„So?“ fragte sie mit großen, ungläubigen Augen. „Doch als sie sich, wie verlegen ihr Better wurde, gab sie ihm einen herbstlichen Kus und rief: „Kurt, mußtst Du denn wirklich damit warten bis zum Spargelshälen?“

Wann Prinzen heiraten.

Der deutsche Kronprinz wird, da er vor wenigen Tagen sein 22. Lebensjahr vollendet hat, fast genau in dem gleichen Alter in den Ehesstand treten wie der Kaiser, sein Vater, denn dieser vermählte sich am 27. Februar 1881, also einen Monat nach seinem 22. Geburtstage. Erstkind dieses Alters für einen Ehemann nach den bürgerlichen Verfassungen wußt als ein verhältnismäßig junges, so darf man nicht verzeihen, daß die Zeitungen allezeit nach dem Ueberdiele gehandelt haben. „Jung geheirat, hat niemand geurteilt.“ Den Vorwurf in dieser Hinsicht darf unter den jetzt lebenden europäischen Monarchen der König Leopold II. der Belgier für sich in Anspruch nehmen, denn er erst knapp 18 Jahre alt war, als er der Herzogin Maria Henriette am Tage vor ihrem 17. Geburtstag zu Braut nahm. Von den Vorfahren des Kronprinzen aber, bis zurück zum ersten hohenzollernschen Kurfürsten von Brandenburg, waren nicht weniger als fünf noch jünger an Jahren als der Erbe der deutschen Krone und preussischen Königskrone. Und von diesen fünf waren König Friedrich Wilhelm I. und Kaiser Joachim I. mit 18 Jahren die jüngsten. Und ein Jahr älter, also 19, war der Prinz August Wilhelm, jener Bruder Friedrich's des Dritten, von dem das heutige preussische Königsbuch abstammt. Friedrich der Dritte war kein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. stiftete bei ihrer Vermählung 21 Jahre, während Friedrich Wilhelm III. im 24., Friedrich Wilhelm IV. im 29., Wilhelm I. im 32. und Kaiser Friedrich im 27. Lebensjahre stand. Wenn wir nur den beiden einzigen unorganisierten Heiraten preussischer Prinzen absehen, deren eine der banialis 43jährige Prinz Albrecht Vater 1853 mit Dorothea von Nassau und deren Nachfolger, Prinz Wilhelm, 1859 mit Marie Eleonore Schöln, hat nur ein einziger Prinz der bürgerlichen Linie der Geschlechter der Hohenzollern älter geheiratet als mit 32 Jahren, Prinz Albrecht Coburg, der Regent von Sachsenweim, der bereit ist...

